Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 49

Artikel: Schwester und Bruder [Fortsetzung]

Autor: Odermatt, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648743

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 49 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 7. Dezember 1935

Der goldne Ball. Von Börries, Freiherr von Münchhausen.

Was auch an Liebe mir vom Vater ward, —
Ich hab's ihm nicht vergolten, denn ich habe
Als Kind noch nicht gekannt den Wert der Gabe,
Und ward als Mann dem Manne gleich und hart.

Nun wächst ein Sohn mir auf, so heiss geliebt,
Wie keiner, dran ein Vaterherz gehangen,
Und ich vergelte, was ich einst empfangen,
An dem, der mir's nicht gab — noch wiedergibt.

Denn wenn er Mann ist und wie Männer denkt,
Wird er, wie ich, die eignen Wege gehen,
Sehnsüchtig werde ich, doch neidlos sehen,
Wenn er, was mir gebührt, dem Enkel schenkt. —

Weithin im Saal der Zeiten sieht mein Blick
Dem Spiel des Lebens zu, gefasst und heiter,
Den goldnen Ball wirft jeder lächelnd weiter,
— Und keiner gab den goldnen Ball zurück!

Schwester und Bruder. Novelle von Franz Odermatt.

12

Die Nacht schickte ihre ersten weichen Schatten aufs Tal, als die drei von der Arbeit heimkehrten. Der grüne Wiesenteppich verschlang ihre Schritte, überall auf dem Felde glühte der gelbe Löwenzahn wie Lichtlein. Unten über den weißen Weg schritt eine schwarzgekleidete Frau, ohne anderen Kopfschmuck als ihr glänzend schwarzes Haar. Auch Meinrad war barhaupt; nach seiner Gewohnheit legte er die Rechte an die Stirne und — — — es drängte ihn etwas, die Frau zu erkennen. Plötzlich war es da, was er gesucht, die Hand fiel ihm vom Kopfe, er zuckte, wie wenn ein Schuß in ihn hineingefahren wäre. Auch Regina und Wendelin hatten sie erkannt, im Kloster war man nicht so weltfremd, daß er nicht vernommen hätte, in Hofstetten dürfe dieser Name nicht genannt werden.

Meinrad. — Was hängte sich ihm Schweres in den Schritt und den immer aufrechten Gang? Er hob wieder die Hand und fuhr über die Stirne ...

Regina aber spann an den Ewigkeitsgedanken. Die Sterne waren am Himmel aufgegangen und die Nacht entrückte das Handgreifliche dieser Erde in eine Unendlichkeit. Sie begriff, daß sie sich wohl entwickeln konnte, doch ohne Anfang und Ende ist.

Wendelin erkältete sich an diesem Abend. Er erwachte am Morgen müde und mit Fieber. Regina pflegte ihn in ihrer erdhaften, sichern Art. Sie wickelte seinen Leib in feuchte Tücher, und wie sie, wenn sie einem Tier ein Liebes tat, nie dachte, es sei männlichen oder weiblichen Geschlechtes, ward ihr auch die kräftige Männlichkeit des Pflegbefohlenen kaum bewußt. Daran aber, daß er Priester werden würde, vergaß sie nie zu denken. Einst läutete es zum englischen Gruß, als sie ihm das Bett machte. Wie sie bei jeder Arbeit taten, wenn die Glocke mahnte, falteten beide die Hände:

„Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft ...“

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“

Regina betete diese Worte mit verzehrender Imbrunst, sie durchdrangen jede Faser ihres Herzens, und sie fühlte, wie das heilige Geheimnis ihr offenbar wurde. — Als sie später wieder nach dem Kranken schaute, hatte sie, während sie die Treppe hinaufgegangen war, ein solches Verlangen nach ihm ergriffen, daß sie seinen Hereinruf nicht abwartete. Sie traf ihn schlafend. Er hatte die Arme erhoben und die Hände unter dem Kopf zusammengelegt. Die Brust atmete ruhig unter dem offenen Hemde und die Decke hüllte ihn nur bis unter den Nabel ein. Der Mund war leise wie zum Lächeln geöffnet und die Lider lagen lose über den Augen, als trieben sie ein Versteckenspiel ... Da vergaß sie ihre Sorge um seine Leiblichkeit und die Heiligkeit eines Gotteshauses umgab sie. Und fortan, wenn sie ihm die Suppe reichte und sie vorher verkostete, ob sie nicht mehr zu heiß wäre, hatte sie das unaussprechliche Gefühl eines Gnadenerlebnisses.

Indessen genaß der Kranke bald wieder und bedurfte der fürsorglichen Betreuung Reginens nicht mehr. Meinrad

senkte den Stein, den er in der Moräne ausgegraben, in die Wuhre, dort wo der Riß am tiefsten war. Und er sprach zu sich: „Der gibt ihm nun den Boden!" Dann sah er, wie der Gischt brodelte und aufspritzte und der weiße Schaum kochte. Der Stein, den er mit allen Kräften seines Leibes gehoben, lag zugedeckt und verborgen im Grund. Der nie Müßige legte die Hände übereinander und schaute dem Wasser zu und horchte dem Vergessen ...

Die Tage rannen weiter wie Wasser ins Meer. Der Hofstetten Meinrad war an der Maiengemeinde zum Ratsherr gewählt worden. Der ihn den Bürgern empfohlen, rühmte, wie er sich selber aufgeschwungen habe, doch lege er niemandem einen Stein in den Weg. Er suche das Amt nicht, das Amt suche ihn, im Unglück des großen Wasserflusses habe er sich wie Job gezeigt. Früh auf und spät unter ist immer noch sein Leibspruch, doch ist er kein Schinder fremder Leute, so wenig er sich Ruhe gönnt. Er spaltet den Rappen und ist kein Hungerleider, kein Geuder, und gibt, wenn's nottut, mit vollen Händen; er weiß, was in der Welt geschlagen hat und ist kein Bücherschmöcker. Zeigt mir einen, der so wie er in Glück und Unglück Maß zu halten verstanden hat. Er ist, das Beste was ich ihm nachsagen kann, ein Bauer wie du und ich, doch versteht er auch über Gesetz und Recht und die alten Zeiten zu reden, die immerzu für den Staat die beste Schule gewesen sind. Wählen wir Männer, die wissen, wie schwer das Geld zusammengetragen wird, dann sind wir sicher, daß es in der Regierung nicht zum Fenster hinausgeworfen wird. Das ist der Fehler im Staat: den Regierungen klebt das Geld zu wenig an den Händen.

Es saß auch ein Spaßvogel unter den Bürgern, der reckte den Hals und krähte: „Das kommt daher, sie brauchen zu viel Seife."

Das Lachen über diesen Einfall tat allen so wohl, daß auch jene, die die Lobrede wie Essig und Galle schluckten, weil sie dachten, der und jener und am Ende sie selber hätten die Ehre ebensogut verdient, für den Meinrad die Hand aufgehoben. Seine Anhänger schonten aber ihre Kehlen nicht Sie jubelten, als hätten sie einen großen Glücksfall erlebt, und riefen den Unentschlossenen zu: „Ufha, ufha, das ist unser Mann." Sie schwenkten die Hände wie Fahnen und rissen die Lauen mit sich. Seit Jahr und Tag war keine so frohe und einhellige Wahl an der Gemeinde erkoren worden, wie die Wahl des Meinrad Reiherr zu Hofstetten zum Ratsherr.

VIII.

Stilles Genügen.

Die anspruchslosen Seelen, welchen an der Gemeinde ihre Stimme für Meinrad schier gereut hatte, weil sie glaubten, das Amt werde ihn nicht freuen, ihn, der nur Freud an der Arbeit empfinde, hatten falsch gerechnet. Es war nun so, wie's war ... Niemals würde man sagen: Des Meinrads zu Hofstetten Sohn ... In keinem Protokoll und Taufbuch würde je solches zu lesen sein ... Allein, so ganz leer und ohne Spur mochte er doch nicht von dieser Welt, mit dem einzigen Verdienst, die Wuhre am Fluß ... nein, mit diesem Verdienst allein — — — Der lieb Herrgott wird's wohl so gefügt haben, daß nun sein Name als Berater der G'meind im Protokoll steht. Zum Willen fühlte er die Kraft in sich, dem Land zu dienen. Er hatte, seit der Student Bücher ins Haus gebracht und andere Ziele, als nur Geld und Ellbogenarbeit gezeigt hatte, sich ein Wissen angelesen und die Augen offen gehalten und war nun wohl befähigt, im Rate mitzureden. Er wurde bald dem Lande ein Vater. Eigener Sorgen enthoben, machte er das Volk zu seinen Kindern und gab das Beispiel eines einfachen, arbeitsamen und gottesfürchtigen Wandels, gab den Armen und der Kirche, wo ihr Not tat, oder wo sie eine Hand ausstreckte. Der Herr segnete, nachdem er einmal die Rute über ihm gezückt hatte, wieder seinen Besitz. Er wuchs gleicherweise an Vermögen wie an Ansehen, und wenn sein Name als Träger einer Meinung genannt wurde, blieben alle Einwendungen stecken wie ein eingefahrener Wagen, und man hörte bloß noch ein nachdenkliches: „So, der Meinrad zu Hofstetten!"

Auch seine Ratsherrenstattlichkeit blieb dem Amte und Ansehen nichts schuldig. Das Haar ergraute an den Schläfen, denn er führte das Messer nicht höher als bis zum unteren Ende der runden, rötlichen Ohrmuschel, und der zierlich aufgebauschelte Backenbart stand seinem freundlichen Gesichte mit der breiten schönen Stirne, den guten Augen und dem zum Anbeißen munteren Kinn gar wohl.

Regina und Meinrad waren ein Geschwisterpaar geworden, wie sie die Tauben zusammentragen. Regina verlor unter der mütterlichen Sorge um den Studenten, dem sie sich als geistliche Braut versprochen hatte, das Herbe und Grätige aus ihrem Gesichte, ihre Stimme ward die schneidende Schärfe los, die ehedem weh tun konnte, auch wenn sie Gleichgültiges sagte. Sie trug jetzt ein kleines Gesichtlein, schier wie ein Kind, denn die tauhellen Augen und der kleine, rote, süße Mund, der lächeln konnte wie der Himmel, deckten mit ihrem Sonnenschein die Runzeln in der Stirne und das feine, bläuliche Gewurzel über den roten Bäcklein. Sie kämmte das Haar in breiten Flechten an den Schläfen herunter und zwirnte es unter den Ohrläppchen, an denen kleine goldene Tröpflein hingen, hindurch und barg die Stränge unter den Zöpfen mit den roten Bändern.

Sie sah immer heller durch die sich lichtende Entfernung der Tage dem großen Feste entgegen, da sie als geistliche Braut dem Gesalbten des Herrn die Hand küssen durfte. Als es noch Jahre des Wartens gab, teilte die Arbeit mit ihr die Sehnsucht. Die Hacke, womit er auf Hofstetten geschafft, ward nun, seit er das Ordenskleid erhalten und mit den Brüdern im Kloster wohnte, ihr Handwerksgerät. Wenn der Winter sie vom Felde trieb, rechnete sie: Bald ist es Frühling und wenn ich im Herbst die Frucht ernte von dem Samen, den ich im Maien gestreut, dann werde ich mich zum Feste schmücken. So sandte ihre geistliche Brautschaft einen hellen Glanz voraus, der auch auf die harte Erdkrume fiel und ihr jede Sorge nahm, Mißwachs, Hagel oder Wasserguß könnte einmal zerstören, was sie in diesen glückhaften Tagen geschaffen. Nun trennte sie nur mehr ein Schwicklein von dem großen Tag. Da aber wurde der Stundenlauf langsamer, denn sie wollte ihre Hände schonen, damit sie nicht mit rauhen und rissigen seine heiligen und geweihten Hände berühren mußte.

Seltsamerweise fiel es den Leuten, die doch sorgfältig über alles Tun und Lassen ihrer Nachbarn Buch führten,

nicht auf, daß Meinrad wie die Schwester sich in ihren älteren Tagen viel sorgsamer kleideten als früher, da sie jung waren und sie wohl auch, wie andere Leute, Freude an einem Gespüslein empfunden hatten. Sie aber taten dies aus einem Gefühl heraus, das ihnen selber unbekannt war. Die neue Liebe, der sie dienten, war eine keusche, heilige Flamme, der auch äußerlich ein Festgewand entsprechen mußte. Meinrad hätte es als eine Entwürdigung empfunden, in eine Ratssitzung zu gehen, ohne sich vorher den Bart abzunehmen, er stund lieber eine Halbstund früher vom Bette auf.

In diesen Tagen hatte Christe ihre alte, irre Mutter begraben. Die leisen Schritte, der milde Atem des Todes, seine Versöhnung und Genügsamkeit, dann die Stille zu Hause und das Nüchterne und Geschäftige der Dinge, an die sie zu denken hatte — der Totengräber wies sie zum Friedhofverwalter, dieser zum Pfarrer und der zur Präsidentin der Frauenkongregation — hatten ihr wieder sicher und klar den Weg gewiesen und die seitwärts Gerückte in den Senkel gestellt.

Der Helfer Gut kritzelte den Namen der Toten mit steifen, harten Schriftzügen in das Totenbuch der Pfarrei, verließ die Zeile wie ein Wanderer im frischen Schnee den Weg, weil er die kleinen Aeuglein über die Brille hinaus auf der stattlichen Jungfrau weiden ließ. Er erwog einen Plan.

Fritz Traffelet, Bern: Dezember.

„Wie alt?"

„Zweiundsiebenzig. Ein schönes Alter", antwortete Christe.

„Fünfundzwanzig ist ein schönes Alter, auch dreißig, wie ihr's habt. Mir gefallen meine zweiundsechzig schon nicht mehr, aller Enden fehlt's und zupft's."

„Viele Jahre hatte sie nichts mehr vom Leben", erzählte die Tochter.

„Warum wehrte sie sich nicht darum?" schnellte der Helfer sie da böse an. „Will Euch ein Schelm die Geldkatz stehlen", fuhr er dann fort, „so ringt Ihr mit ihm auf Tod und Leben. Doch, wenn Euch die Sonne, das Glück gestohlen werden will, flennt Ihr bloß, haltet aber die Fäuste im Sack. Heut lassen wir uns die Augen verbinden und morgen fressen wir dem Teufel aus der Hand. Habe ich mich gewehrt, als mir die Mutter und der Pfarrer Götti selig, es soll ihm nicht schaden, die Soutane anzogen und mich in die Sakristei einsperrten? Ich vergoß Tränen über den Verlust meiner Freiheit, und sie jubelten, ich hätte vor Seligkeit und Rührung geweint."

„Ein Grab in der Plattenreihe für die liebe tote Mutter ..." Es stieg ihr das Weinen in die Kehle und ihre Stimme gluckste.

Der Helfer riß die Brille unwirsch von der Habichtnase und rief:

„Also nicht einmal gegen diese graußliche und dumme Mode dürft Ihr Euch wehren, Jumpfere?" Die Blicke seiner unbewehrten Augen durchbohrten ihr Leib und Seele. Der geistliche Herr aber fuhr weiter: „Die kommt nicht mehr zurück, auch wenn Ihr das Grab nicht mit einem Stein beschwert, seid sicher. In der Ewigkeit drüben hat sie es schöner, hundertmal schöner, was läßt man auf der Welt auch Gutes zurück? Laßt den Stein, pflanzt Rosen und Nägeli aufs Grab; Blumen streuen in den Sauerteig dieser Welt wie Zucker und Zimmet und Rosinen; so fürchtet's einer doch nicht, in diesen Kuchen zu beißen."

„Wenn Ihr es sagt, Herr. Außer der Plattenreihe, aber gellet, das tut Ihr mir zu Lieb, ein Platz nahe dem Weglein, es wär mir sonst, ich müßte, um zum Grab zu kommen, über eine Pfütze springen, in der schwarze Fröschlein quacken."

„Ich will Eurem Willen willfahren. Zu Lieb tun, etwas zu Lieb tun, soll Euch ein anderer, ich darf's nicht. Aber Ihr meint, es stecke alles in einem Paar Hosen. Lari Fari!"

Er schaute die Jungfrau aufmunternd und verschmitzt an und Christe ward es unter diesem Sonnenblick so leicht und selig zu Mute, ja noch leichter als nach der Lossprechung im Beichtstuhl, und wenn es nicht in der Stube des Helfers Gut gewesen wäre, wo die heiligen Bücher zu Haufen übereinanderlagen und der heilige Aloisius mit der Lilie in der Hand, der heilige Augustin, den Totenschädel betrachtend, es gehört hätten, es wäre ihr drum gewesen, zu fragen: „Ihr, Hochwürden, wüßt sicher jemand für mich?"

Aber sie fragte schüchtern: „Wann ist die Beerdigung?"

„Am Freitag", gab der Helfer zur Antwort. „Es ist an diesem Tage freilich noch die Jahresgedächtnis für die junge Frau des Peter Feierabend. Von sechs kleinen Kindern hinweg ist sie ihm vor Jahresfrist gestorben. Wenn eine Frau von sechs kleinen Kindern und einem jungen starken Mann hinweg muß, das ist ein Tod. Eine zweiundsiebzigjährige kranke Frau kann heimgehen, ein reifer Apfel fällt vom Stamm und übers Jahr bricht am gleichen Zweig eine neue Blüte auf und die Bienlein kommen, darin zu schmausen. Mensch und Pflanze miteinander verglichen, wir gehen alle den gleichen Weg und sind bestimmt, Früchte zu tragen und zu reifen.

„Ihr versteht einen zu trösten, Herr. Es rinnt wie Balsam über das verwundete Herz", dankte Christe. Es hatte schon zweimal an der Türe geklopft, das zweite Mal laut begehrend. „Es verlangt schon wieder jemand nach Euch", entschuldigte sie ihren Aufbruch.

„Ein Ratsherr steht draußen", beschwichtigte der Helfer, denn es nahte kein Schatten seinem Hause, ohne daß er ihn von seinem Fenstersitz aus gesehen und sein Begehren schon erraten hatte. „Kann warten wie ein anderer. Für diese Gattung Menschen hat der Herrgott den Tag nicht köstlicher gemacht als wie für mich und Euch. — Ein Schwicklein zwischen Sonnenauf- und Niedergang, doch lang genug zu guter Tat und viel zu lang für Falsch und Arg und bösen Trug. Auch lang genug, um eines Tages das Schnaufen zu vergessen", sagte der Herr vor sich hin, während die Jungfrau hinaus und der Ratsherr hereintrat. Er eilte nicht, nach seinem Begehr zu fragen. Der junge Mann hielt einen Zigarrenstumpen im Munde, der Helfer aber haßte das Rauchen wie die Hölle. Er vervollständigte mit seiner eckigen, stacheligen Schrift, die auf dem Papier einem Dornbusch glich, die Eintragung im Totenbuch und sprach sich dabei jedes Wort mit seiner rauhen, grimmigen Stimme laut vor. „Gestorben am zwanzigsten Tag Maien, die hundertvierzigste Leich unserer Pfarrei, trifft auf jeden Tag exakt eine. Liegen sie alle nebeneinander auf dem Friedhof, die Hochmütigen und Stolzen, wie die Kleinen und Gescholtenen. Amen! Ja, auch die Hochmütigen — — —"

Endlich schaute er auf und rief: „Seppe, Seppe!"

Die Magd schlurfte herein.

„Tu's Fenster auf", befahl der Herr. „Er wirft sie dann heraus!" (Schluß folgt.)

Ein neues Kreidolfbuch.

Alljährlich, wenn's gegen Weihnachten geht, fragt die große Kreidolfgemeinde nach dem neuen Buche des Meisters. Und wenn dem Wunsche entsprochen werden kann, dann freut dies viele Eltern, manchen Götti und manche Gotte, denn nun wissen sie, was sie auf den Weihnachtstisch legen können. Insgeheim freuen sie sich mit, denn ein „neuer Kreidolf" ist ihnen selbst ein Erlebnis. Der große erzieherische und künstlerische Wert der Kreidolfbilderbücher ist ihnen wohl bekannt. Ein Menschenleben mit den Werken dieses großen Gestalters wird entschieden nach der guten Seite beeinflußt.

Ein schmales Bändchen nur ist dieses Jahr dem Zauberquell des unerschöpflichen Bildners entsprungen. Aber als wir es aus der Hand legten, da kam es uns gewichtiger vor als mancher dickleibige Wälzer. Und wenn die Worte dieses Buches nicht einmal von Kreidolf selbst erdacht sind, so macht dies gar nichts aus. Sie atmen dessen Geist, wie wenn er sie selbst geschrieben. Dieses schöne Lob dürfen wir der Verfasserin der „Himmelreichwiese" restlos spenden. Zwölf Märchen aus Wiese und Wald hat sie zu einem prächtigen Strauß gebunden und Kreidolf zu ebensovielen Bildern angeregt. Nicht selten wird der Meister angegangen, ein Buch mit Bildern zu schmücken. Nur in wenigen Ausnahmen kann er zusagen, nur dann nämlich, wenn das Wort selbst seinen Geist atmet. Wir kennen die Wienerin Hilde Bergmann, die Verfasserin der „Himmelreichwiese" nicht, aber wir glauben zu wissen, daß ihre Blumenmärchen in Ernst Kreidolfs Zaubergarten entsprungen sind. Wie der Meister selbst kennt sie die Blumen und Pflänzlein auf Gottes Wiesen und Auen. Ihren Ursprung zu deuten, sich in ihre Blumenseelchen zu versenken, das ist ihr gelungen, wie nur ganz wenigen. Ihre schlichte, farbenfrohe und kluge Sprache liest sich wie das Werk eines Dichters. Man glaubt ihren Märchen und sie ranken sich wie ein Sinnbild um die Auserkorenen ihres Geistes. Sie nur andeutungsweise wiederzugeben, das können wir nicht verantworten. Lest sie selber, lest sie euren Kindern vor! Und vertieft euch gemeinsam in die Kreidolfschen Bilder! Der Preis glücklicher, unvergeßlicher Stunden ist euch sicher.

Was wir von der Verfasserin der Blumenmärchen sagten, gilt noch viel mehr für den Maler und Zeichner Ernst Kreidolf: er kennt die Blumen und Schmetterlinge, er weiß auch ihre Seele zu deuten. So groß seine Erfindungsgabe ist, so überbordet sie doch nie. Sie ist verwurzelt im großen Geschehen der Natur, der größten Lehrmeisterin Kreidolfscher Kunst. Von Jugend auf ein sicherer Zeichner, beherrscht er die Form, wie wenn es für ihn keine Schwierigkeiten gäbe. Und doch ist sein Können weit entfernt von leerer Virtuosität. Sein Können ist Kunst im besten Sinne des Wortes. Und gar die Farbe! Sie steigert die Form und vollendet sie zur Einheit. Weit entfernt, bloße Illustrationen zu sein, atmet jede Bilderbeigabe zu der „Himmelreichwiese" ihr eigenes Leben. Als Ganzes verbinden sich Wort und Bild zu seltener Geschlossenheit. Die buchtechnische Ausstattung ist vorbildlich, wie wir dies vom Rotapfelverlag (Erlenbach bei Zürich) nicht anders gewöhnt sind. Sie hilft dem neuen Kreidolfbuch zum verdienten Erfolg. J. O. K.

Ritter Eisenhut und die wilde Akelei.

Ein Märchen von Hilde Bergmann. *)

Wo die Himmelreichwiese nach dem Berge hin steil ansteigt, wächst zwischen Felsblöcken, die von der Höhe herabgekollert sind, eine düstere, ernste Blume. Schwarzblau ist

*) Aus dem oben besprochenen neuen Kreidolfbuch „Die Himmelreichwiese". Zwölf farbige Bilder zu Märchen aus Wiese und Wald von Hilde Bergmann. Gebunden Fr. 4.80. Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich.